St. Quirinus-Blatt

Wochenſchrift zur religiöſen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.
Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 52. Sonntag, 26. Dezember. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 26. Dezember: **Stephanus.**
Montag, den 27. Dezember: Johann A.
Dienstag, den 28. Dezember: Unſch. Kinder.
Mittwoch, den 28. Dezember: Thomas C.
Donnerstag, den 30. Dezember: Liberius.
Freitag, den 31. Dezember: Silveſter.
Samstag, den 1. Januar: **Neujahr.**

Sonntagsleſung.

Du klagſt über Mangel an Gemeingeiſt. Du ſtrebſt das allgemeine Beſte an; doch ſtehen, ſagſt du, die Leute nicht zu dir, und iſt kein Zuſammenhalten. Wie das? — Siehe, du verſtehſt alles, führſt überall das Wort, ſchlägſt jede Einrede mächtig nieder, weißt an allem Fehlerhaftes uſw. Du willſt alſo Gemeingeiſt, aber das heißt ſoviel als: Alle ſollen ſich deinem Geiſte unterordnen. In Wahrheit alſo biſt du der erſte Zerſtörer des Gemeingeiſtes, denn ein Herrſchſüchtiger, wie klein und ohnmächtig er ſei, hat keinen Gemeingeiſt, ſondern nur ſeinen eigenen Geiſt.

Weihnachten.

Wie ſich die Zeiten ändern! Weihnachten vor dem Kriege und nach demſelben, welch ein Unterſchied! Wie wunderſchön, als der volle Klang der Glocken in der Frühe ſchallte durch die hl. Nacht. Aber jetzt fehlt faſt allen Kirchen die eine oder andere; der Krieg hat ſie als Beute weggeſchleppt und, wie eine verſtümmelte Melodie klingts aus den noch gebliebenen wehmütig von den Türmen herab.

In früheren Weihnachten hatten auch das kleinſte Haus und die ärmſte Familie ihr Chriſtbäumchen, und Klein und Groß fanden unter ihm eine Menge Gaben; heute aber iſt das Chriſtkindchen ſo arm, daß nur ein paar kleine Bröckchen ſich in den Zweigen verbergen oder unten am Fuße des Tannenbaums müſſen geſucht werden. Sogar mit den Kerzen an dem ſonſt lichterſtrahlenden Baum muß man ſparen, weil Wachs und Stearin ſo teuer ſind.

Früher hatte doch jede Familie, auch die ärmſte, ein Stück Fleiſch Weihnachten auf dem Tiſch und, um den Chriſtbraten zu ſchmoren, etwas Butter in der Pfanne; wie viele aber ſind heute froh, mit etwas Margarine das Gemüſe zu fetten und ſtatt des Sauer- oder Schweinebratens, mit ein paar Schnittchen Wurſt das Weihnachtsmittagsmahl zu halten und dem Manne ein Glas aus dem kalten Brunnen, anſtatt aus der nahen Brauerei zum Trunke vorzuſetzen.

Und wie ſieht es im Menſchenherzen, im inneren Empfinden aus? Auch früher gab es Streit und Zank im Familien- und öffentlichen Leben. Aber man hatte doch immer noch Verſtändnis für das Weihnachtswort der Engel: „Friede auf Erden den Menſchen.“ Aber jetzt: Unzufriedenheit überall, wohin man ſieht, in allen Ständen, und gerade um Weihnachten hallen die Parlamente, die Verſammlungen, die Zeitungen beſonders ſtark wieder von dieſer Unzufriedenheit. Und wie wenig Eintracht und Friede vielfach unter Eltern und Kindern! Oder, wenn Friede, mit welch unliebſamen Zugeſtändniſſen an die emanzipierten Söhne und Töchter müſſen ſich ihn die Eltern erkaufen.

Früher fand doch jeder, der irgend ein Fünkchen Religion in ſich trug, noch den Weg zur Kirche zum Kindlein in der Krippe, um es als den menſchgewordenen Sohn Gottes, den Erlöſer der Welt anzubeten, wie viele aber weigern heute dem Kinde die Huldigung, da es ihnen nichts anderes als ein gewöhnliches Menſchenkind iſt, das in Joſef einen Vater wie andere Kinder und leibliche Brüder gehabt, wie auch die Kinder der gewöhnlichen Menſchenfamilien. Auf die ſchönen Feſte der unbefleckten Empfängnis und Weihnachten ſelbſt hat ſich für viele der Hauch des Unglaubens gelegt.

Wie horchte früher Jung und Alt auf, wenn am Weihnachtsbaum in Lied und Reim die Geburt Jeſu, das Erſcheinen der Engel, die Anbetung der frommen Hirten und der Zug der drei Könige nach Betlehem beſungen wurde, heute aber iſt alles Kindliche, Zarte, Fromme faſt ganz aus der Welt gewichen, die nackten Hälſe und die nackten Beine ſind an der Tagesordnung, das Freche und Frivole erhebt das Haupt, gemeine Geſinnung paart ſich mit gemeinem Tun.

Bücher, Hefte und Schriften legt man als Geſchenke unter den Tannenbaum, in denen demjenigen, dem das Feſt gilt, die Krone von dem kleinen Haupt geriſſen, und die Entſagung und die Tugend, die es gelehrt, als überwundener Standpunkt als des Kulturſtandes der heutigen Menſchheit unwürdig bezeichnet und eine Lebensbejahung gepredigt wird, die nichts anderes iſt, als ſchrankenloſes Sichhingeben an das ſinnliche Triebleben. Sichausleben nennt man es heute.

Zeitungen, die wegen ihrer Religions- und Kirchenfeindlichkeit vor Jahren nur vereinzelt in einem katholiſchen Orte und das ganz verſtohlen Eingang fanden, die bringen die Boten jetzt in vielen Exemplaren und viele finden nichts mehr darin, daß ſie ſich alle Tage das, was ſie, wenigſtens in ihrem äußerlichen Tun, durch Kirchenbeſuch und Sakramentenempfang wohl für heilig zu halten ſcheinen, verunglimpfen, verſpotten und beſchimpfen laſſen.

So geht eine innere und äußere Zerriſſenheit und Zerfahrenheit durch die Völker, die Länder, die Klaſſen, die Stände, die Familien, alle Laſter walten frei. Die Welt hat den Halt verloren. Viele zwar von denjenigen, die noch nicht vollſtändig in Materialismus, Schieber-, Wucher-, Gaunertum und Unglauben verſunken ſind, fühlen das wohl, und reden von einer neuen Zeit, von neuen Ideen, die die Welt beglücken ſollen, gar von einem neuen Chriſtentum.

Wir wollen ihnen ihre romantiſchen Ideen laſſen, aber eines müſſen wir doch ſagen: Wir können an dem Kinde von Betlehem nicht vorbei. Mit Kunſt und Poeſie wird die Welt nicht gerettet.

Zwei Worte ſtehen am Anfange und Ende des gottmenſchlichen Lebens, das heute in der Krippe zu Betlehem ſeinen Anfang nimmt: Liebe und Opfer.

Das ſind und bleiben für alle Zeit auch die Grundpfeiler, auf denen wahrer Friede und wahres Menſchenglück, ſoweit man hier auf Erden von Glück reden kann, ſich aufbauen. Wo die in Völkern, Ständen, Familien und den Einzelherzen ſich finden oder wieder einkehren, da dürfen auch alle ſich zurufen: Glückſeliges Weihnachts-, fröhliches Chriſtfeſt!

Die heilige Nacht.

Welch Zeichen kommt, welch ſchöner Schein? — Die Hülfe Gottes bricht herein — Mit Gnad' und mit Entzücken. — Auf Tal und Hügel liegt die Nacht; — Vom Himmel ſtrahlt viel ſel'ge Pracht. — Die Sünder zu beglücken. — Sünder, Sünder — Aus dem Schlummer — Aus dem Kummer — Zu dem Frieden — Weckt euch Glanz, von Gott beſchieden!

Heilandes bewußt bleiben, das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auszulöſchen. So zu denken und zu ſchreiben, iſt gewiß unſer Wille auch im vergangenen Jahre geweſen, obs uns immer gelungen, das weiß allein der, vor dem die Herzen unſerer Leſer mit all den Eindrücken, die auf ſie eingewirkt haben, offen liegen, bei dem wir ſelbſt am meiſten auf ein mildes, gnädiges Urteil hoffen müſſen.

Unſere Leſer ſind nun zum allergrößten Teil fleißige Beter. Ob ſie nun bei all den Anliegen und Fürbitten, die ſie Gott vortragen, auch einmal an den armen Schreiber ihres Sonntagsblättchens denken? Es wäre gewiß nicht unangebracht und er ſelbſt wäre für dieſe Gebetshülfe ſehr dankbar.

Chriſtnacht.

Die Erde weint, der Himmel lacht — Mit tauſend gold'nen Sternen — Rings auf den Fluren liegt die Nacht — Und decket die weiten Fernen.

Die Erde weinet, weil der Zorn — Des Ew'gen ſie getroffen, — Es lacht der Himmel, weil das Land — Der Gnade wieder offen.

Die Erde weint, der Himmel lacht, — O Erde, laß das Weinen; — Siehſt du, es iſt die heil'ge Nacht? — Dein Retter wird erſcheinen.

Hörſt du auf ſtillen Fluren nicht — Den Klang der Freudenlieder? — Vom Himmel ſtrahlt ein Gnadenlicht, — Und Engel ſteigen nieder.

Zu Bethlehem im engen Stall — Der Heiland ward geboren; — Des freuet ſich das weite All, — Zum Himmelsglück erkoren.

Ein Weihnachtsengel.

Es war ein kalter, unfreundlicher Tag geweſen. Ein ſcharfer Nordwind pfiff durch die Straßen. Und nun, da der Abend hereingebrochen, wagte ſich auch nicht ein Sternlein am dunklen Himmelsgewölbe hervor, den Menſchen dort unten freundlich zuzuwinken. Eine undurchdringliche Finſternis hüllte die Erde ein.

In einem ſtillen Gemache kniete eine Mutter betend neben dem Bette ihres kranken Sohnes. Die gedämpften Strahlen der zum Teil verhüllten Lampe beleuchteten die bleichen Züge eines Knaben. Schon nahte ſich der Todesengel langſam ſeinem Lager. Denn nur kurze Zeit noch hatte der Arzt dem kleinen Kranken gegeben.

Tapfer kämpfte die arme Mutter die Tränen, welche gegen ihren Willen ihr in die Augen drangen, nieder und erzählte in einfach rührender Weiſe von der Liebe des göttlichen Heilandes, wie er, um uns arme Menſchen zu erlöſen, als ein kleines, hilfloſes Kindlein auf dieſe Welt gekommen und wie er wegen der Liebloſigkeit der Menſchen, in einem elenden Stalle zu Bethlehem ein ärmliches kaltes Lager gefunden. Nachdem ſie geendet, ſuchte ſie den kleinen Kranken zu tröſten, daß das liebe Jeſuskind ihn wieder geſund und kräftig werden laſſen könne, obgleich ihr eigenes blutendes Herz ihr keine Hoffnung mehr gab.

Traurig ſchüttelte der Kleine das Köpfchen. Dann begann er nochmals: „Mutter, ich habe ſo viel und heiß zu dem lieben Heiland gefleht, er möge den Vater wieder den rechten Weg zum Glauben finden laſſen. Nicht wahr, Mutter“, und dabei machte er mit ſeinen ſchwachen Kräften einen Verſuch, ſich von ſeinem Lager aufzurichten. „Er kann nicht anders, er muß mich erhören?“

„Gewiß, mein teures Kind,“ antwortete die Mutter mit bebender Stimme, „wir wollen es ganz ſicher hoffen, denn der liebe Gott läßt den nicht zu Schanden werden, der auf ihn feſt vertraut.“

Ermattet ſank der Kleine zurück in die Arme der treuen Mutter, die ihn ſorglich umfaßt hielt. Dann war es ſtill für eine Weile im Gemache.

„Mutter,“ begann der Kleine noch ein letztes Mal, „mir wird ſo ſchwach, wo iſt der Vater?“

Geräuſchlos erhob ſich die Schwergeprüfte von den Knieen und verließ einen Augenblick das Schmerzenslager ihres einzig geliebten Kindes, kehrte aber bald in Begleitung des Vaters zurück. Dieſer eilte auf den kleinen Kranken zu.

„Mein liebes, liebes Kind,“ ſagte er traurig, „wie gerne möchte ich dir doch einen Wunſch erfüllen.“ Liebevoll ſtreichelte er die abgezehrten Wangen des Kleinen und drückte einen innigen Kuß auf die fieberhafte Stirne.

„Vater, brachte der Kleine langſam und mit Anſtrengung hervor, morgen iſt Weihnacht, — bitte gehe mit Mutter zur Kirche — deinem armen Kinde zu Liebe.“

Der Vater blieb eine Weile ſtumm. Er kämpfte ſichtlich mit ſich ſelber: „Nein, mein Junge,“ kam es dann zögernd über ſeine Lippen, „das kann ich nicht. Seit Jahren war ich nicht mehr dort. Was ſollten die Leute dazu ſagen?“

Wie ein Schatten von Enttäuſchung huſchte es über das blaſſe Geſichtchen, das ſich tief in die Kiſſen eingrub. Dann aber nahm es einen ſtill zufriedenen, faſt verklärten Ausdruck an. Langſam legten ſich die weißen, durchſichtigen Händchen ineinander wie zum Gebete. Der Kleine ſchien ſanft zu ſchlummern. Da öffnete er noch einmal die Augen und blickte ſeine Eltern in inniger, treuherziger Liebe an: „Lieber Vater — liebe Mutter — der kleine Jeſus holt mich,“ rang es ſich mühſam, faſt wie ein Hauch von ſeinen Lippen. Und ſchon trug ſein Engel die unſchuldsvolle Seele hinauf zu Gottes Thron, um ſie in die Zahl jener reinen Geiſter einzureihen, die in ewiger Glückſeligkeit den Herrn lobſingen und preiſen.

Ein Jahr war ins Land gegangen, und wiederum war es heiliger Abend. Seit dem Tode des kleinen Knaben hatte ſich nichts verändert im Hauſe Steinheim. Alles lag in tiefem Schlafe. Nur Herrn Steinheim ließ es nicht zur Ruhe kommen. Er konnte noch immer ſein Kind nicht vergeſſen, das ihm geſtorben und den Wunſch, den es für ihn gehabt. Heute kamen ihm dieſe Worte des ſterbenden Söhnchens mit ihrer urſprünglichen Lebendigkeit in den Sinn. Endlich verfiel er in einen unruhigen Schlummer. Da träumte ihm:

Ein heller Lichtglanz durchflutete den ganzen Raum und ein Engel mit den Geſichtszügen ſeines Kindes ſtieg zu ihm hernieder und neigte ſich mit bittender Gebärde zu ihm hin. Und nun ſtimmte ein unſichtbarer Chor den herrlichen Lobgeſang an: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen, die eines guten Willens ſind.“ Kaum war die himmliſche Weiſe verklungen, da erloſch auch ſchon der lichte Schein, und mit ihm ſchwand die liebliche Erſcheinung dahin.

Steinheim erwachte. Alles war lautlos, ſtill und finſter um ihn her. Nur der Wind heulte in klagenden Tönen um das Haus. War dies ein Traum geweſen?

Da begannen die Glocken der benachbarten Kirchen feſtlich zu läuten. Und ſiehe, die kalte Rinde, welche lange Gewohnheit und falſche Scham um das ſonſt ſo biedere Herz gezogen, begann zu ſchmelzen. Es war Steinheim, als wenn der Geſang der Engel in ſeinem Ohr fortklinge.

Ja, guten Willens wollte auch er ſein und die Bitte ſeines kleinen Engels erfüllen. Er raffte ſich auf und begab ſich mit ſeinem treuen, hocherfreuten Weibe zur Chriſtmeſſe.

Und am Abend desſelben Tages ſah man einen Mann am Beichtſtuhl knien, der ſeit Jahr und Tag dieſe Stelle nicht mehr aufgeſucht hatte. — Und der Weihnachtsfriede zog am folgenden Morgen mit ſeinem ganzen Glücke in ſein Herz und in ſein Haus. Welche Freude für den Kleinen im Himmel, der ſein Gebet ſo vollkommen erhört ſah.

Liebe Leſer und Leſerinnen! Wenn auch in euren Familien vielleicht ein Verwandter wäre, der den lieben Gott ſollte verlaſſen haben und der Kirche und den hl. Sakramenten fern bleibe, ſo gedenkt ſeiner recht oft in eurem Gebete.

Gruß an das Kindlein von Bethlehem.

Es blüht gar lieblich manche Blume — Hier auf dem weiten Erdenrund, — Sie blühet ſtill zu Gottes Ruhme — Und macht uns ſeine Liebe kund; — Gar freundlich leuchten uns die Sterne, — Doch was ich auch des Schönen find'; Das Schönſte reichet nicht von ferne — An Dich, Du ſüßes Jeſuskind!

Was iſt der Glanz der Edelſteine, — Was aller Farben lichte Pracht, — Wenn dieſes Aug, das himmliſch reine, — Wenn dieſer holde Mund uns lacht; — Wenn ſich die Aermchen liebend breiten — Selbſt um die vielen, die da fliehn, — Um alle Menſchen aller Zeiten — An dieſes kleine Herz zu ziehn!

Klein mag uns dieſes Herz erſcheinen, — Und doch iſt es ſo groß und hehr, — Um Herzen hier ſich zu vereinen, — So zahllos wie der Sand am Meer; — Ob hoch ſich auch die Wogen türmen, — Hier birgt das Schiff ein ſich'rer Port, — In dem auch in den ärgſten Stürmen — Wir ruhig ankern fort und fort.

Und dieſer Mund, der ſüße, kleine, — Gibt einer Welt den Friedenskuß, — Die ohne ihn beim Taumelweine — Verderben und verſchmachten muß; — Der Aeuglein wunderhelle Kerzen, — Ob auch verhüllt ihr Himmelsſchein, — Sie leuchten in verirrte Herzen, — In ſternenloſe Nacht hinein.

Die kleinen Händchen, dieſe ſchwachen, — Sie überwinden Haß und Schwert, — Die da, geſchürt vom alten Drachen, — So grauſam dieſe Welt verheert. — Der holden Füßchen zarte Glieder — Und einer reinen Jungfrau Fuß, — Sie traten jenen „Starken“ nieder, — Dem eine Welt ſonſt dienen muß! —

O Kindlein, lichte Wunderblume, — Aus der ein ſüßer Troſt entſprießt, — Der aus verborg'nem Heiligtume — In reine Herzen ſich ergießt, — Zur Frucht geworden edle Blüte, — Der Seele Labung uns zu ſein, — Dich minnet einzig mein Gemüte, — O, Gotteskind, ſei ewig mein!

Weihnachtsfreude.

Nun iſt gekommen — Die ſel'ge Nacht, — Die Heil und Frieden — Der Welt gebracht. — Nun iſt erſchienen — Das wahre Licht, — Der Himmel offen, — Wer freut ſich nicht? — Heut hat geboren — Die Jungfrau rein — Im armen Stalle — Ein Kindelein. — Welch ſüßes Klingen — Von Fern und Nah; — Die Engel ſingen — Das „Gloria“. — Und herrlich leuchtet, — Ein Diadem, — Der Stern den Hirten — Zu Bethlehem. — Ihr Hirten eilet — Zur Krippe klein, — Singt Jubellieder — Dem Kindelein! — O kommt und ſtaunet — Vom Himmelsthron, — Zur Erde nieder — Kam Gottes Sohn. — O Himmelsknabe — Wie ſchön biſt du — Die Liebe ſchlummert — In ſanfter Ruh': — Die ewige Liebe — Die uns gebracht — Das Heil vom Himmel — In dunkler Nacht.

Güldene Brockenſammlung.

(Ein ſchönes Schauſpiel.)

Ich ſchritt an einem Novembertag — Am Abend durch das Dunkel — Das hie und da erhellet ward — Durch eines Sterns Gefunkel — Noch lagen auf dem Straßenweg — Viel abgefall'ne Blätter — Die ſich als Beute heimgeholt — Das froſt'ge Winterwetter — Da plötzlich hör' ich hinter mir — Ein Tuten und ein Brauſen — Ein großes Auto raſt heran — Und naht mit ſchnellem Sauſen — Ein feurig glühend Augenpaar — Streut weit hinaus die Strahlen — Die woll'n den ganzen Straßenweg — Aufs herrlichſte bemalen — Wie gold'ne Bröckchen heben ſich — Die Blätter in die Höhe — Und jedes Steinchen, Stäubchen ich — Wie Silber leuchten ſehe — Es kam mir vor, als lägen hier — Millionen Meteore — Von deren Sauſen durch die Luft — Die Kunde ward dem Ohre — Doch mit der ganzen Herrlichkeit — War's leider bald zu Ende — Denn ſchnell, als wie ein Donnerkeil — Jagt's Auto durchs Gelände — Ich ſtand noch lang und dachte nach — In meinem kleinen Sinnen — Könnt'ſt du ein ſolches Auto doch — Für dich einmal gewinnen — Ich wandelte mit ſeinem Licht — Die Welt in lauter Bröckchen — Und holt ſie, eh' ihr Schein erblaßt — Sie alle in mein Säckchen — Doch dacht ich bald: du Egoiſt — Die ganze Welt nur Bröckchen? — Da gäbs für Große ja kein Brot — Für Kinder keine Weckchen — Drum ſteh von deinem Auto ab — Begnüg' dich mit dem Blättchen — Siehſt du denn nicht, wie's jede Woch' — Dir bringt viel neue Bröckchen.

Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

Diese Formulare liefert Schwarz- und Bunt-Buchdruckerei, Neuss.

Für den Weihnachtstiſch erſtklaſſige Cigarren, Cigaretten u. Tabake in reicher Auswahl bei Joſ. Schieffer, Neuß, Zollſtr. 25.

Speiſe-Zimmer empfiehlt billigst Süddeutsche und Rheinische Möbel-Industrie Neuss, Promenadenstr. 75/77 am Hauptpostamt.

Selbſttätiger Türſchließer (Imperial) zu verkaufen. Viktoriaſtraße 27.

Totenzettel.

Dieſer Tage wurde an einem Freundestiſche bei Gelegenheit des Todes eines in weiten Kreiſen angeſehenen und verehrten Geiſtlichen über Totenzettel geſprochen. „Mir“, bemerkte ein alter Herr Geheimrat, „gefällt die einfache Form am beſten: Name, Geburts-, Sterbetag und dann ein Gebet.“ Fanden wir doch dieſe Art Totenzettel auch z. B. durchgehends in der Schweiz und ſahen ſie dort vielfach eingerahmt mit dem Bilde des Verſtorbenen auf den Grabkreuzen.

„Wohl, Herr Geheimrat, aber bedenken Sie, für dieſe kurzen Notizen finden die Leidtragenden doch auch eine Ergänzung in der ſehr ausführlichen Leichenrede mit allen Daten des Lebens und des Wirkens des Verſtorbenen, die dort, wie wir es ſelbſt oft genug hörten, in den uns bekannten Schweizerdörſchen jedem gehalten wird. Sollte man denn nicht auch der Art, einen längeren Totenzettel zu ſchreiben, eine gute Seite abgewinnen können?“

„Es iſt begreiflich,“ fuhr der Angeredete fort, „daß im Augenblick, wo der Tod ſo recht einem die Wahrheit des ſalomoniſchen Spruches zum Bewußtſein bringt: „Eitelkeiten der Eitelkeiten und alles iſt eitel“ der Wunſch nach dieſer einfachen Art des Totenzettels naheliegt, um ſo mehr, als gerade manche Totenzettel in der übertriebenen Sorge: „Ueber die Toten nichts als Gutes“ es an der ſchlichten Wahrheit mehr oder weniger fehlen laſſen und ſo diejenigen, die den Dahingeſchiedenen nach ſeinem wirklichen Tun und Laſſen gut gekannt, zum Spotte reizen.

Wie viel iſt ſchon gewitzelt worden und wird immer noch gewitzelt, wenn man da lieſt von dem „im Stillen Gutes tun“, bei einem Manne, von dem alle Welt weiß, der habe in ſeinem Leben immer die Finger feſt zugehalten, oder von dem Leben in „glücklichſter Ehe“, wo jedermann bekannt iſt, daß in dem Hauſe zwiſchen Mann und Frau ein Verhältnis, wie zwiſchen Katze und Hund geherrſcht.

Am häufigſten kommen ſolche Schnitzer vor, wenn man die Abfaſſung des Totenzettels dem Drucker überläßt, der nun, wie die jungen Leute aus einem Briefſteller für Liebende die Liebesbriefe abſchreiben, aus ſeiner reichen Sammlung von Totenzetteln einen, der einer Mutter, einem Vater, einem Jüngling, einer Jungfrau gilt, ohne weiteres herausnimmt und denſelben nur mit Aenderung des Namens, wie auch die Formulare der Todesanzeigen ſchon fertig vorliegen, abdruckt.

Im Allgemeinen möchte ich aber doch, wie geſagt, wohl einer größeren Ausführlichkeit der Totenzettel das Wort reden. Wie oft ſieht man, daß bei Exequien, z. B. für einen Geiſtlichen, wenigſtens in Städten, und gerade in dem Falle, der den Grund zu unſerer Unterredung abgibt, habe ich es wieder im hohen Dome bemerkt, viele Leute gleich dann, wenn mit dem Offertorium der erſte Hauptteil der hl. Meſſe beginnt, hinausgehen, ſobald ſie den Totenzettel empfangen und geleſen haben. Das iſt natürlich Unfug, aber man ſieht doch daraus das überwiegende, wenn auch nur neugierige Intereſſe, welches man am Totenzettel hat.

Und kommt man von einem Begräbnis zurück, wird man dann nicht zu Hauſe gewöhnlich mit der erſten Frage empfangen: „Haſt du auch einen Totenzettel mitgebracht?“ oder mit den anderen: „Iſt der Totenzettel ſchön?“ „Weißt du, wer ihn gemacht hat?“

Iſt denn überdies ein tugendhaftes Leben und Wirken nicht überhaupt wert, bekannt zu werden, damit es auch nach dem Tode noch erbaulich wirkt, ſelbſt für diejenigen, die zu dem Toten im Leben in keiner näheren Beziehung geſtanden haben? Warum ſtellt man denn die Totenzettel der Seinigen ſo gerne ins Gebetbuch? Doch nicht, um Namen, Geburtstag und Sterbetag zur Hand zu haben, die weiß man auswendig, ſondern um ſich immer einmal wieder das Leben des Verſtorbenen vorzuführen.

Könige und Fürſten laſſen ſich malen, und im Ahnenſaal ihrer Schlöſſer hängen ihre Bilder der Reihe nach an der Wand. Was den Reichen die Gemälde der einzelnen Familienmitglieder, das ſind dem gewöhnlichen Manne die Totenzettel ſeiner Lieben, aus denen ihm ihr teures Bild in lebendigen Zügen entgegentritt. Man könnte ja manchmal aus den Totenzetteln, wenn man ſie alle verwahrt hätte, eine ganze Familienchronik zuſammenſtellen.

Man ſpricht ſo viel von Ahnenkult. Der rechte und berechtigte beſtand eigentlich darin, daß man ſich in die großen und vorbildlichen Charaktere, wie die Familienvergangenheit ſie bot, verſenkte, ihre Lebensgewohnheiten heilig hielt und ſich ihr Beiſpiel zur Nachahmung vorhielt. Für all dieſes geben die Totenzettel der Großväter und Großmütter, Väter und Mütter Aufmunterung.

Und wenn man den vor der Welt Großen in die großen Zeitungen lange Nekrologe ſchreibt, warum ſoll man denn den Kleinen nicht auf dem Totenzettel einen kleinen Nachruf widmen?

Ich bin auch überzeugt, es iſt für diejenigen, denen ein Totenzettel überreicht wird, immer eine gewiſſe Enttäuſchung, wenn ſie darauf nur die einfachſten Lebensdaten finden. Manche kommen ſogar zu der Meinung, weil man von dem Verſtorbenen nicht viel Gutes habe ſchreiben können, habe man gar nichts von ihm geſchrieben.

Wie viele Menſchen, auch ſolche, die in ihrem Pflichtenberufe im Leben viel gewirkt haben, werden für andere Menſchen erſt im Tode intereſſant. Denn wie Viele wohnen dann den Exequien und den Trauerfeierlichkeiten bei, und laſſen, an den Straßenſäumen ſtehend, den Totenwagen mit dem Sarge an ſich vorüberziehen, die im Leben dem ihnen unbekannten Mann kaum eine Aufmerkſamkeit geſchenkt haben. Der Totenzettel bildet für dieſe des Verſtorbenen Nachruhm.

Vergeſſen wird man ſchnell, lieber Herr Geheimrat, und kaum jemand ſo ſchnell, als wir Prieſter. Da kann es ſicher nicht ſchaden, wenn durch einen ſchönen Totenzettel den Gläubigen immer wieder einmal ins Bewußtſein gerufen und im Andenken bewahrt wird, welch guten Paſtor oder Kaplan ſie verloren haben und ſie damit zugleich an die Pflicht des Gebetes erinnert werden.

Man mag in allen anderen Dingen nüchtern denken, im Tode aber und am Grabe hat das Gemüt und die Liebe ihr beſonderes Recht — und die ſchöpfen eben Nahrung daraus, wenn ſie auf dem Totenzettel von den guten Werken des Verſtorbenen leſen. „Ihre Werke folgen ihnen nach.“

„Nun, nun, lieber Herr R.“, erwiderte der alte Herr Geheimrat lächelnd, „wenn man Sie ſo reden hört, dann ſollte man ſich ja faſt zu Ihrer Anſicht bekehren. Nur habe ich noch in gutem Gedächtnis, Sie haben vor Zeiten auch einmal anders gedacht und für ſich auch einen Totenzettel gewünſcht, wie den von Kaplan A., unſeres Freundes in der Schweiz?“

Entſchuldigen Sie, Herr Geheimrat, Sie kennen als gewiegter Philologe den alten Spruch: „exceptio firmat regulam, Die Ausnahme beſtätigt die Regel“ und auch des Dichters Spruch:

Oft hab' ich umgeſtimmt die Saiten meines Pſalters
Im Wechſel meiner Zeit und meines Lebensalters.
Kling'n anders heut' ſie, wer da will, entſcheid' es
Ob Alter oder Zeit dran ſchuld ſei, oder beides.
Die Zeit, Lehrmeiſterin der jugendlichen Schar,
Sie ſei's auch dem noch, dem mit ihr gebleicht das Haar.

Glückſeliges Weihnachtsfeſt.

Wunderſel'ger Weihnachtsabend, — Feſt der Armen, Feſt der Reichen, — Feſt der Kleinen, Feſt der Großen, — Was kann deinem Zauber gleichen?

Freude herrſcht in allen Häuſern! — Wer empfängt und wer gegeben, — Fühlt in ſeines Herzens Tieſe — Heitre Luſt und frohes Leben.

Mit den Lichtern um die Wette — Strahlt das Kind, das frohbeglückte, — Strahlt die vielgeſchäft'ge Mutter, — Die das bunte Bäumchen ſchmückte.

In des Armen öder Hütte — Jubelt laut die Schar der Kleinen, — Denn ſie ſeh'n mit vollem Korbe — Einen guten Gaſt erſcheinen.

Durch des Gebers edle Seele — Zieht ein ſüßer Himmelsfrieden, — Den das Kindlein in der Krippe — Ihm ſchon hier als Lohn beſchieden.

Glück und Heiterkeit.

Ein frohes, heiteres Gemüt trägt viel zum irdiſchen Glücke bei. Nichts kann einem ſo jedes andere irdiſche Gut erſetzen, als ein heiterer Sinn. Wir kennen ja alle noch aus der Jugend das Leſeſtück: „Johann, der muntere Seifenſieder,“ der, ob gute oder ſchlimme Tage kamen, immer ſein Liedchen pfiff und dadurch allen Kummer verſcheuchte.

Die Heiterkeit und Fröhlichkeit belohnt ſich ſelbſt. Wer fröhlich iſt, hat allemal Urſache, es zu ſein. Denn daß er eben fröhlich iſt, macht ſein Glück aus. Ob einer jung, ſchön, reich geehrt iſt, wenn er dabei nicht froh iſt, iſt er nicht glücklich. Und wie vielfach fehlt die rechte Heiterkeit und der Frohſinn gerade bei denen, die dieſe irdiſchen Gaben und Güter beſitzen!

Wie viel finſtere Geſichter bekommen die Eltern oft bei ihren jungen Töchtern zu ſehen, wie viel verzehrenden Neid und quälende Eiferſucht gibts unter den Schönen? Und wieviel Unmut ſehr oft erſt bei den reichen Leuten und denjenigen, die viel mit der Ehre zu tun haben. Wenn man ſie beobachtet, wo ſie zuſammen ſind, die einen an der Börſe, die anderen bei großen Feſten, meint man denn nicht manchmal, über dieſe berechnenden, kalten Züge huſche nie ein freundliches Lächeln.

In alten Büchern findet man wohl den Spruch: „Wer viel lacht, iſt glücklich, und wer viel weint, iſt unglücklich.“ Das klingt ja ſehr naiv und einfältig, aber viel Wahres liegt doch darin. Iſt es doch auch eine Erfahrung: in den einfachen, in den das Land beſtellenden Klaſſen ſind die heiteren und zufriedenen Geſichter, in den reichen und vornehmen, oder den mit ihren Verhältniſſen unzufriedenen oder aufgehetzten mehr die verdroſſenen zu Hauſe.

Die größte Heiterkeit findet ſich gewöhnlich in den Klöſtern. Am meiſten lachen die noch in der Schule der Aſzeſe ſich befindenden Novizen, und oft genug unter den älteren Ordensleuten gerade diejenigen, die am ſtrengſten gegen ſich ſind. Die heiterſten Sachen, geradezu Schelmenſtücke werden uns vom hl. Philippus Neri erzählt.

Man muß ſich darum auch nicht wundern, daß man die Heiligen die „Immerfrohen“ nennt. Sie hatten eben ein gutes Gewiſſen und das iſt nicht bloß ein ſanftes Ruhekiſſen, ſondern vermag auch am erſten und höchſten die Friedensfahne zu hiſſen. Alle Exzeſſe und Ausſchweifungen, alle leidenſchaftlichen Gemütserregungen, wie Zorn, Neid, Habſucht, Ehrſucht laſſen echten Frohſinn nicht aufkommen oder vertreiben ihn.

Eine eigentümliche Erſcheinung iſt, daß es nicht ſelten dem Alter an eigentlicher Heiterkeit gebricht und der Spruch wahr wird: „Jung bei Jung und Alt bei Alt, Jung ſpielt gern, Alt brummt gern.“ Es hängt eben die Heiterkeit und der Frohſinn viel mit dem Geſundheitszuſtand zuſammen.

Von den alten Leuten verfallen manche der Melancholie, der Menſchenſcheu, Verdrießlichkeit und dem Jammern über ihren Zuſtand oder dem Klagen darüber, daß ſie nicht auskommen, vielfach diejenigen, die eine ſitzende Lebensweiſe haben.

Schon der alte Ariſtoteles hat geſagt: „Leben ſei Bewegung.“ Darum: ihr alten Männer, wenn ihr ſonſt nicht mehr tätig ſein könnt und Hand und Fuß und Kopf ruhen müſſen, laßt Arm und Fuß und Kopf doch dadurch tätig ſein, daß ihr ſie alle Tage eine Stunde durch die friſche Luft ſpazieren führt, damit der ganze Körper tüchtig in Bewegung gerät — das hält geſund und heiter und froh.

Johann, der muntere Seifenſieder, von dem wir eben ſprachen, hatte einen reichen Nachbar, der ſich in Eſſen und Trinken alles erlauben konnte. Weil aber Johann ihn des Morgens, weil er lange ſchlief, mit ſeinem Liedchen ſtörte, bot er ihm einen Sack mit fünfzig Talern an, wenn er in der Frühe das Singen ließe. Da heißt es denn in dem Gedichte von dem Seifenſieder:

Er dankt und ſchleicht mit ſcheuem Blicke — Mit mehr als dieb'ſcher Furcht zurücke — Er herzt den Beutel, den er hält — Und zählt und wägt und ſchwenkt das Geld — Das Geld, den Urſprung neuer Freude — Und ſeiner Augen ſüßen Weide — Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut — Und einem Kaſten anvertraut — Den Band und ſtarke Schlöſſer hüten — Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten — Und den er ſelbſt im Traum der Nacht — Mit ſorgenvoller Angſt bewacht — Sobald ſich nur der Haushund reget — Sobald der Kater ſich beweget — Durchſucht er alles, bis er glaubt — Daß ihn kein frecher Dieb beraubt — Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart — Wie ſich mit Reichtum Sorge paart — Und wie des Geldes dunkle Freuden — Den Menſchen von der Freiheit ſcheiden — Die nur in reinen Seelen ſtrahlt — Und deren Glück kein Gold bezahlt — Den Nachbar, den er ſtets geweckt — Bis er das Geld ihm zugeſtecket — Dem ſtellt er bald aus Luſt zur Ruh — Den vollen Beutel wieder zu — Und ſpricht: „Herr, lehrt mich beſſre Sachen — Als ſtatt des Singens Geld bewachen! — Nehmt immer euren Beutel hin — Und laßt mir meinen frohen Sinn — Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden — Ich tauſche nicht mit euren Freuden — Der Himmel hat mich recht geliebt — Der mir die Stimme wieder gibt — Was ich geweſen, werd' ich wieder — Johann, der muntre Seifenſieder.“

Weil in der Herberge kein Platz war.

Zu Bethlehem liegt in einem Stall — Ein holdes Kindelein, — Dem ſingen die Engel mit ſüßem Schall — Gar liebliche Melodei'n.

Es liegt gebettet auf hartem Stroh — In einem Krippelein, — Und lächelt doch ſo freudig froh — Das zarte Kindelein.

Und mit den Aeuglein ſo hell und klar — Blickt es ins Herz hinein, — Und redet dort ſo wunderbar — Das liebe Kindelein.

Wie zög es gern an ſeine Bruſt — Die Menſchen groß und klein, — O folgten ſie nur in ſeliger Luſt — Dem Gotteskindelein!

Zu Bethlehem liegt in einem Stall — Ein göttlich Kindelein, — Dem ſingen die Engel mit ſüßem Schall — Und wir — wir ſtimmen ein.

Du Kindlein, wahrer Gottesſohn.

Viele ſind heute noch gerade wie die Juden zu Chriſti Zeit. Die dachten ſich den Erlöſer als mächtigen König und Herrſcher, der mit nie geſehener Macht erſcheinen werde, um alle Feinde Iſraels zu zerſchmettern und Iſrael ſelbſt zu einer nie geahnten irdiſchen Größe und Blüte zu erheben.

Auch heute ſtößt ſich die ungläubige Welt an der Armut, der Verlaſſenheit, der niedrigen Geburt in einem Stall, und will es nicht verſtehen, daß unter dieſer Unſcheinbarkeit ſich der Sohn Gottes ſollte verborgen haben. Mit dieſen Dingen, die von Schwäche und Ohnmacht reden, weiß die Welt nichts anzufangen, ſie hält ſie für ganz einflußlos.

Und doch ſollte einem gerade die Geſchichte dieſes Kindes ſagen, daß es eben wegen ſeiner Armut auf eine höhere Herkunft hinweiſt. Unſer Erlöſer iſt freiwillig arm und verlaſſen, um zu zeigen, daß er der Geſchöpfe nicht bedarf, weil er in ſich alle Freiheit, Macht und Selbſtändigkeit trägt.

In der Tat, welche Macht und welcher Segen gehen von dieſer armen Krippe aus? Hat ſie nicht, wie das Kreuz, alles an ſich gezogen, die Welt erneuert, ziviliſiert? Berühmter iſt ſie geworden, als die goldene Wiege des angeſehenſten Königskindes. Von dem armen Stalle iſt weit mehr Heil und Segen in die Welt ausgezogen, als von dem herrlichſten Palaſte irgend eines Königs und Kaiſers, den die Weltgeſchichte zu den Großen zählt. Das arme Kind in der armen Krippe hat ein größeres Reich ſich erworben, als das römiſche Weltreich, hat mehr treue Untertanen ſich erworben, als Alexander und Napoleon.

Begeiſterung haben dieſe großen Heerführer unter ihren Soldaten gewiß gefunden, aber kaum einen, der für ſie in den Tod gegangen wäre. Denn wenn das Wort der franzöſiſchen Garde bei Waterloo auf Wahrheit beruht: „die Garde ſtirbt, ſie ergibt ſich nicht,“ ſo galt dieſe Bereitwilligkeit zum Tode mehr dem Ruhm, den der große Feldherr an ihre Fahne geknüpft, als dem Feldherrn ſelbſt. In der Marterertzeit aber ſtarben viele tauſende für denjenigen, deſſen Kreuz den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Torheit war, gehen heute noch viele tauſend Miſſionare zu den Heiden, um dort ruhmlos für Chriſtus zu arbeiten und zu ſterben.

Und heute noch ſchlagen ihm nach beinahe 2000 Jahren Millionen Herzen entgegen. Und ſoweit der Erdball reicht und Chriſten ihn bewohnen, ſchallen heute in Dorf und Stadt die Weihnachtsglocken durch die Winternacht und führen Groß und Klein, Arm und Reich, Mann und Weib, zu der kleinen Krippe, um dort dem göttlichen Kinde die nämliche Huldigung darzubringen, wie einſt die frommen Hirten und die Weiſen aus dem Morgenlande.

So etwas können Menſchen mit all ihrer Macht nicht zuſtande bringen. Dafür gibt es nur einen Erklärungsgrund: Das arme Kind iſt der ewige Sohn Gottes und bedarf, um ſich in der Welt Geltung zu verſchaffen, unſerer irdiſchen Macht und unſerer menſchlichen Stützen nicht. Darum knien auch wir heute vor dieſem Kinde nieder und ſprechen in heiliger Ehrfurcht: **Und das Wort iſt Fleiſch geworden und hat unter uns gewohnt!**

Unſer Bethlehem.

Du armer Stall, wie biſt du reich! — Nicht Königshallen ſind dir gleich: — Du birgſt in deinem Strohgezelt — Den Herrn des Himmels und der Welt.

Ihr Pfoſten von vermorſchtem Holz — Geht über Marmor blank und ſtolz, — Die ihr in eurer Mitte hegt — Ihn, der des Himmels Säulen trägt.

Kein Fürſtentor von Gold und Stahl — Gleicht dir, du Türlein, ſchlicht und ſchmal: — Du führteſt ja zu ihm hinein, — Durch den wir gehn zum Himmel ein.

Kein Fürſt, kein König Salomon — Hat alſo hocherhab'nen Thron, — Wie du, armſelig Kripplein biſt; — Du trägſt den Herrſcher Jeſus Chriſt.

Ein Tempel war der Stall fürwahr — Das Kripplein iſt der Hochaltar, — Als Prieſter ſind die Engel da — Und ſingen hell das Gloria.

Rückblick.

In vielen Gemeinden findet am letzten Tage des Jahres eine Abendandacht mit Predigt ſtatt, in der ein Rückblick geworfen wird auf das zu Ende gehende Jahr, auf das Frohe, das die Pfarrkinder darin erlebt, und das Traurige, das ſie, zumal durch den Tod des einen oder anderen ihrer Lieben darin zu beklagen hatten.

Auch das Sonntagsblatt, das von ſeiner nicht redenden, aber ſchreibenden Kanzel allſonntäglich im verfloſſenen Jahre geſprochen, möchte ſie an dieſem Tage noch einmal beſteigen, um einen kleinen Rückblick zu tun. Und da iſt es denn in der eigenartigen, aber doch ſchönen Lage, ſoweit dieſelbe in Bezug auf das Verhältnis zu ſeinen Leſern geſchaffen wird, nur Freudiges zu berichten.

Zunächſt ſind die Leſer durchgehends ihm auch in dieſem Jahre treue, ſehr treue Freunde geblieben, manche haben ihm noch neue Freunde und Leſer zugeführt, manche ihm freundliche und anerkennende Briefe geſchrieben.

Und welche Freude hat dem Blatte, den Leſern und ſo mancher armen Gemeinde in der Diaſpora die Brockenſammlung gemacht, deren Gaben in allerhand Geld und Schmuckſachen bis jetzt einen Wert von nahezu 75 000 M. erreicht haben, woraus der Juwelier fortdauernd in ſeiner Werkſtätte eine ſchöne Monſtranz nach der anderen verfertigt und an bedürftige Gemeinden verſandt hat?

Es iſt ſchade, daß wir nicht alle die herzlichen Schreiben veröffentlichen können, in denen die betreffenden geiſtlichen Herren und Kirchenvorſtände uns ihren Dank abſtatteten, einen Dank, der doch eigentlich mehr den guten Gebern als uns gebührt.

Der Rückblick ſchließt aber auch für den Schreiber des Sonntagsblattes eine ernſte Gewiſſenserforſchung ein. Er kann ſich doch der Erkenntnis nicht verſchließen, daß jedes Wort religiöſer Unterweiſung und Belehrung, Warnung, der Gutheißung wie der Mißbilligung, der Anerkennung und des Einſpruchs, das er den Leſern niederſchreibt, deren religiöſes Denken und Empfinden mehr oder weniger beeinflußt und ihm eine beſtimmte Richtung gibt.

Darum muß ſich der Schreiber der größten religiöſen Korrektheit und, wo es ſich um etwaigen Tadel der in die Erſcheinung tretenden religiöſen Aeußerungen handelt, ſich der größten Liebe und Zartheit befleißigen, und ſich der Mahnung des göttlichen